



Bibliotheken sind für Geisteswissenschaftler bis jetzt wichtige Orte der Forschung, die dank neuen digitalen Werkzeugen aber an Bedeutung verlieren.

Rechner und Web statt Stift und Buch

Computer und Internet bieten den Geisteswissenschaften heute ungeahnte Möglichkeiten. Ob sich damit lediglich manche Fragestellungen einfacher beantworten lassen oder ob sich Gebiete wie Germanistik und Geschichte radikal wandeln, ist unter den Vertretern des Fachs umstritten. **Von Nina Streeck**

Die Schweiz übertrifft Österreich vor 1905 und von 1941 bis 1951. In den übrigen Jahren im 19. und 20. Jahrhundert liegt Österreich vorn: Mit Googles Ngram Viewer lässt sich nachzählen, wie oft Begriffe - wie «Schweiz» oder «Österreich» - in den von Google digital erfassten Büchern vorkommen, mithin in über 30 Millionen gescannten Büchern in verschiedenen Sprachen. Warum freilich seit Anfang der 1950er Jahre in deutschsprachigen Büchern mehr über Österreich als über die Schweiz zu lesen ist, beantwortet der Suchdienst nicht.

Wortsuchen wie diese sind nicht bloss ein unterhaltsamer Zeitvertreib, sondern auch ein Werkzeug für Geisteswissenschaftler, wenn sie etwa sprachliche Trends nachverfolgen, Wortherkünfte aufklären oder den gesellschaftlichen Einfluss berühmter Persönlichkeiten ermitteln wollen. Computer und Internet bieten ihnen heute eine Vielfalt an Möglichkeiten; das Durchstöbern von Datenbanken, ob mit Texten oder Bildern und Musik, ist nur eine. Handschriften werden digitalisiert, Briefwechsel geografisch nachvollzogen, vergangene Schlachten auf Landkarten dargestellt oder Musikstile verglichen. Die verschiedenen Aktivitäten laufen unter dem Titel «Digital Humanities», digitale Geisteswissenschaften.

Wobei nicht ausgemacht ist, was sich hinter diesem Schlagwort verbirgt: Verfügen die Geisteswissenschaften heutzutage

Wichtige Digital-Humanities-Projekte in der Schweiz

Venedig, die Alpen und lateinische Schriften

Historische Simulation: Venice Time Machine

Die EPF Lausanne erstellt in Kooperation mit der Universität von Venedig eine historische und geografische Simulation von Venedig. In dem Projekt unter der Leitung von Frédéric Kaplan sollen eine Art Google Maps mit zeitlicher Dimension erschaffen, soziale Netzwerke der Vergangenheit dargestellt und Zeitreisen

in die Geschichte ermöglicht werden. Dafür werden 80 Kilometer Dokumente aus den akribisch geführten Archiven Venedigs digitalisiert, transkribiert und indexiert. Auf dieser Basis soll in zehn Jahren eine gigantische Simulation entstehen, in der Interessierte nach historischen Details suchen können.

Mittelalterlicher Roman: Das Parzival-Projekt

An der Universität Bern wird unter der Leitung von Michael Stolz an einer Edition des bedeutenden mittelalterlichen Versromans «Parzival» von Wolfram von Eschenbach gearbeitet. Bisher nutzten Literaturwissenschaftler eine immer wieder überarbeitete Edition von 1833, die heutigen Ansprüchen nicht mehr genügt.

Inzwischen sind 16 vollständige Handschriften, 70 Fragmente und ein Druck von 1477 bekannt, die alle in die neue, digitale Edition Eingang finden sollen. Varianten der verschiedenen Manuskripte lassen sich elektronisch einfach verbinden und simultan darstellen. Neue Interpretationen des Textes werden so erleichtert.

Digitale Handschriften: E-codices

Die virtuelle Handschriftenbibliothek «E-codices» entsteht an der Universität Freiburg. Sämtliche mittelalterlichen sowie eine Auswahl frühneuzeitlicher Handschriften der Schweiz werden digital erfasst und öffentlich zugänglich gemacht. Das Projekt unter der Leitung des Philosophiehistorikers Christoph Flüeler hat bereits 1054

Handschriften aus 44 Schweizer Bibliotheken digital aufbereitet. Sie sind mit knappen Beschreibungen – etwa über die Entstehungszeit, das verwendete Material oder das Format – versehen. Die Möglichkeit, die prächtigen Handschriften per Mausclick aufzurufen, erspart Forschern die Reise in die jeweilige Bibliothek.

Geschichte online: Das Historische Lexikon

Wenn im Oktober 2014 die Printausgabe des Historischen Lexikons der Schweiz (HLS) eingestellt wird, wird das digitale Werk «e-HLS» umso bedeutsamer. Die Geschichte auf dem Gebiet der heutigen Schweiz von der Urgeschichte bis zur Gegenwart wird dort auf Deutsch, Französisch und Italienisch dargestellt. Das digitale

Lexikon lässt sich per Volltextsuche durchsuchen oder unter einem der rund 35 000 Stichwörter durchstöbern. Seit der Veröffentlichung des ersten Bandes im Jahr 2002 wird parallel an der digitalen Ausgabe gearbeitet. Ziel ist, das HLS künftig mit anderen Datenbanken und Informationsressourcen zu vernetzen.

Schweizer Alpenclub: Text und Berg digital

An der Universität Zürich widmet sich vornehmlich das Institut für Computerlinguistik unter Leitung von Martin Volk den Digital Humanities. Sein Team hat in dem Projekt «Text und Berg digital» das «Jahrbuch des SAC» (1864–1923) und die Nachfolger-Zeitschrift «Die Alpen» (1925 bis heute) digitalisiert und aufbereitet, also mit linguistischen Informationen ver-

sehen. In dem Textkorpus lässt sich beispielsweise der Frage nachgehen, wie über Berge und das Bergsteigen zu verschiedenen Zeiten geschrieben wurde oder welche kulturellen, historischen oder sprachlichen Veränderungen sich daraus ablesen lassen. Auch weitere historische Quellen werden an dem Zürcher Institut digitalisiert.



Zeitreise ins Venedig des 18. Jahrhunderts.



Handschrift aus dem 16. Jahrhundert.

schlicht über digitale Hilfsmittel, die es erleichtern, althergebrachte Fragen – womöglich umfassender – zu beantworten? Oder findet hier eine tiefgreifende Veränderung der geisteswissenschaftlichen Fächer statt, indem von der hermeneutischen Einzelanalyse Abstand genommen und diese durch empirische Methoden ersetzt wird? Werden die Geisteswissenschaften nur digital aufgehübscht oder etwa radikal transformiert?

Digitale Skeptiker

Darum streiten Vertreter des Fachs: die «digitalen Skeptiker» mit den «digital Begeisterten». Zu Ersteren zählt die Zürcher Historikerin Monika Dommann: «Die digitalen Möglichkeiten sind hilfreich», sagt sie. «Aber das blosse Vorhandensein von Daten generiert keine neuen Fragen.» Ein Projekt an der Universität Basel namens «Hyperhamlet» hat das Theaterstück von William Shakespeare digitalisiert. Durch einen Klick auf Textzeilen erfährt man, wer wann und wo den Satz zitiert hat. 471-mal wird demnach der berühmte Ausspruch «Sein oder nicht sein: das ist die Frage» aufgegriffen. Die Frage nach der Wirkungsgeschichte Shakespeares ist nicht neu – wohl aber die Möglichkeit, sich mit einem Mausclick über die Verbreitung von Zitaten zu informieren.

Um von einem weitgehenden Wandel der Geisteswissenschaften sprechen zu können, müssten sich durch die Digitalisierung bisher nicht bedachte Fragen stellen. «Gegenüber solchen utopischen Vorstellungen bin ich skeptisch», sagt Dommann. Zweifler wie sie

Wörter finden

30 Mio.

Bücher sind auf Google Books heute erfasst und können von Geisteswissenschaftlern mit dem Ngram Viewer nach einzelnen Wörtern oder Wortteilen durchsucht werden. Literaturhistorikern hilft das Werkzeug bei der Erforschung von literarischen Epochen.

befürchten, dass die Digital Humanities es verpassen, grundsätzlich nach den Folgen der Digitalisierung für die Herstellung von Wissen zu fragen. Weil die Geisteswissenschaften mit dem Image kämpfen, weniger objektivierbare, sondern eher subjektiv-befehliche Ergebnisse zu produzieren, könnten Geisteswissenschaftler zudem geneigt sein, ihre spezifische Zugangsweise zugunsten des Versuchs einer Quantifizierung der Forschung preiszugeben. Es würde suggeriert, die Geisteswissenschaften funktionierten gleich wie die Naturwissenschaften: primär mit Empirie und nicht – wie bis anhin – mit Interpretation. Doch ob sich Literatur, Kunst oder historische Zusammenhänge empirisch aufklären und verstehen lassen?

Weniger skeptische Geisteswissenschaftler begreifen die digitalen Möglichkeiten als Chance, nicht nur bessere Analysen vorzunehmen, sondern auch auf weitere Forschungsthemen zu stossen und damit den geisteswissenschaftlichen Fächern zum Aufschwung zu verhelfen. So sieht es etwa der Göttinger Literaturwissenschaftler Gerhard Lauer: «Digital Humanities verändern die Geisteswissenschaften. Viele Fragen können in grösserer Breite und Tiefe angegangen werden. Neue Fragen ergeben sich dann.»

Archäologen können etwa jede Scherbe, die sie ausgraben, vermessen, digital darstellen und mit anderen Funden verknüpfen: eine Fundgrube für Forscher weltweit. Wenn Literaturhistoriker Epochen in der Literatur untersuchen wollen, stehen heute riesige Textkorpora zur Verfügung. Schon indem

man durch simples Zählen Worthäufigkeiten ermittelt, erhält man Auskunft über typische Wortkombinationen in bestimmten Zeiten.

Die Anfänge der Digital Humanities reichen bis in die 1940er Jahre zurück. Damals verfolgte der italienische Jesuit Roberto Busa zusammen mit dem IBM-Gründer Thomas J. Watson das Ziel, das Werk des mittelalterlichen Theologen Thomas von Aquin mit der Hilfe der EDV nach Begriffen zu durchsuchen und diese zu indizieren. In 30-jähriger Arbeit entstand so der 56-bändige «Index Thomisticus» mit 70 000 Seiten. Heute wird Busa von Freunden der Digital Humanities als deren Urvater verehrt.

Die Schweiz hinkt hinterher

Während im angelsächsischen Raum die Debatte zwischen digitalen Skeptikern und Begeisterten mit Verve geführt wird, verläuft sie in der Schweiz gemässiger. Hierzulande hinken die Geisteswissenschaftler der digitalen Entwicklung hinterher. Bis jetzt kann die Schweiz nur mit einzelnen Projekten an den grossen EU-Förderprogrammen teilnehmen. Der Schweizer Nationalfonds unterstützt zwar Projekte, aber gerade die Vernetzung, auch international, ist für die Ausnutzung der digitalen Möglichkeiten entscheidend.

Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) hat nun in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) ein vierjähriges Pilotprojekt für ein Daten- und Dienstleistungszentrum ins Leben gerufen, das verschiedene Projekte

aus den Digital Humanities nach deren Abschluss digital beherbergen soll. Denn das ist ein Problem heutiger Datenbanken: Endet die Finanzierung, verschwinden sie im Nichts. Dass die Geisteswissenschaften Geld brauchen, weil sie heute nicht mehr nur mit Bleistift, Papier und Buch arbeiten, ist unter den Finanzgebern der Forschung ein noch gewöhnungsbedürftiger Gedanke.

An den meisten Universitäten entstehen nun nach und nach digitale Projekte in den Geisteswissenschaften. Etwa das Digital Humanities Lab an der Universität Basel, das sich in verschiedenen Projekten mit der Digitalisierung von Daten, vornehmlich von Fotografien, Filmen und Bildern, befasst. Der Leiter des Lab, Lukas Rosenthaler, ist eigentlich Physiker, sagt von sich aber, er fühle sich heute als Geisteswissenschaftler. Dass die Geisteswissenschaften sich selbst abschaffen, weil Computer das Denken durch Berechnungen ersetzen, glaubt er nicht: «Digital Humanities sind Hilfswissenschaften», sagt er. «Das traditionelle Denken wird nicht ersetzt, es wird nur angereichert.»

Etwa wenn Kafkas Werke neu elektronisch ediert werden: Der Autor hinterliess seine Schriftstücke in keiner klaren Reihenfolge. Mit dem Computer lassen sich Textblöcke nun einfacher verschieben als früher per Hand. Eine Ordnung zu finden, bleibt Sache des interpretierenden Wissenschaftlers. «Wir geben etwas in den Computer ein, und dann wird ein Ergebnis ausgespuckt – so werden die Digital Humanities nie funktionieren», sagt Rosenthaler.